

Berufung und christliche Verantwortung des Arztes

Von GEORG TRAPP S.J.

Mit der fortschreitenden Entfaltung der menschlichen Gemeinschaft und Kultur haben sich Berufsstände herausgebildet, die als Begegnung von einzelpersönlicher Anlage mit allgemein menschlichem Bedürfnis zutiefst im Wesen des Menschen wurzeln. Einer der urtümlichsten ist der Beruf des Arztes.

Unbeschadet vielfältiger Wandlungen seines Erscheinungsbildes ist dem Arztberuf das wache Bemühen um die Gesundheit des natürlichen Lebens wesenseigen. Indem die Sprache den Bereich ärztlichen Wissens und Handelns als „Heilkunde“ bezeichnet, offenbart sie das Bewußtsein von grundlegenden Wirklichkeiten. Als Urerlebnis des Krankseins erscheint das Spüren eines behindernden Andersseins der einzelmenschlichen Natur entgegen der ihr eigentümlichen Ordnung lebendigen Daseins. Das Anliegen des Heilkundigen zeigt sich als Hinsuchen und Hinführen zum Wieder-heil-sein.

Von den antiken Askulapmysterien, die in der Inkubation das Heilwerden als Widerfahrnis von seiten der Gottheit vermitteln wollten, bis zu den letzten Folgerungen positivistischer und materialistischer Geistlosigkeit vordergründiger Symptombeseitigung führt ein weiter Weg. Es ist kein Weg im Sinne einer geradlinigen Bewegung, sondern ein solcher der immer neuen Begegnung von Ansatz und Gegensatz im Bemühen um eine gespannte Mitte zwischen äußersten Gefährdungen. Auf diesem Weg zeigt sich die Heilkunde unausweichlich auf die Frage nach einem Richtbild des Gesundseins als Ziel des Heilens angewiesen. Diese Frage läßt sich nicht trennen von der nach dem Woher und Woraus des Krankseins. Letztlich aber wird die Frage nach der Herkunft des Krankseins auf der Suche nach dem Gesundwerden als Wieder-heil-sein zum Fragen nach dem Wesen des Menschen. Jedenfalls muß dem Menschen, der auf die Dauer die Frage nach dem eigenen Wesen gar nicht hört oder vor ihrer Beantwortung stehen bleibt, schließlich auch der Sinn seines Gesundseins unerweckt bleiben, und sein Kranksein wird ihn über kurz oder lang vor die Wahl zwischen Auflehnung und Erstarrung des Herzens stellen, ohne Aussicht auf Reife und Frucht.

Der Arzt, selbst ein Mensch auf dem Wege zwischen Gesundsein und Kranksein und in seinem Beruf zur Führung anderer auf diesem Weg ausersuchen, wird notwendig dies Fragen drängender erfahren, kann aber auch desto verhängnisvoller an ihm vorbeihören oder eine Antwort geben, die in die Irre führt.

Tatsächlich ist die Geschichte der Heilkunde die im Blickfeld des Arztes erscheinende Geistesgeschichte des Menschen im Bemühen um sein Selbstverständnis.¹

Der christliche Arzt wird von vornherein nicht erwarten, daß die allge-

¹ Eine vortreffliche Führung durch die Problemgeschichte bietet: *W. Leibbrand*, Heilkunde. Eine Problemgeschichte der Medizin. Verlag K. Alber (Orbis Academicus II 4) 1953.

mein menschlichen Wirklichkeiten, Fragen, Probleme und Nöte des Menschen in der Not des Krankseins ihm, dem Gläubigen, weniger drängend begegnen als den Menschen vor Christus oder einem Arzt ohne Christenglauben. Die Menschwerdung des Gottessohnes geschah ja nicht zum Vorbeigehen an der innerweltlichen Not des Menschen und seiner Welt, sondern als Begegnung mit ihr, sie heimzuholen.

Der Arzt, der aus dem Christusgeheimnis lebt, wird auch nicht der Meinung sein, seine Heilkunst sei zuinnerst ein Gnadengeschenk übernatürlichen Seins, das ihn von der behutsamen Beachtung der natürlichen Ordnungen entpflichten würde. Er weiß vielmehr, daß „in der Fähigkeit, Kranke zu heilen, an sich kein unmittelbar göttliches Tun in Erscheinung tritt“, daß sie durchaus „nicht nur dem Gottverbundenen, sondern auch dem Gottlosen“ geschenkt sein kann und daß nur der „ein tüchtiger Arzt wird, der die verschiedenen Schulen studiert und sich, sorgfältig prüfend, an deren beste anschließt“.²

Der christlich gläubige Arzt weiß auch, daß mit dem durch die Sünde erfolgten Einbruch der Disharmonie in die ursprüngliche Schöpfungsordnung Gottes die natürlichen Ordnungen nicht schlechthin zerstört wurden, wenngleich sie leidvoll spürbar gestört sind. Die Schatten über der Natur können deren gottgemeinten Sinn nicht überwältigen und das drückend gewordene Gesetz der Natur bleibt als Ganzes verpflichtend. Was das erste Buch der Offenbarung vom innersten Bezirk des Du-sagens zwischen Mann und Frau sagt: „In Schmerzen sollst du Mutter werden und doch nach dem Manne verlangen“ (Genesis 3, 16), ist beispielhaft für die ganze Weltwirklichkeit, die unter den Folgen der Schuld steht. Auch das Kranksein ist als allgemeine Wirklichkeit eine ferne Folge der ersten Absage von Gott oder im Einzelfall die Sichtbarkeit der sich verfehlenden Seele: und doch verpflichtet die gottgewollte Gesundheit des Lebens. Der Auftrag an den Menschen, sich die Erde untertan zu machen, ist durch das „Disteln tragen“ (Gen 3, 18) des am Fluche teilhabenden Erdbodens zur Mühe geworden, aber vom Schöpfer nicht zurückgenommen. Von hier aus stellt sich dem christlichen Arzt sein Beruf des Dienstes am Leben dar als die oft schwer auf ihm lastende Mühewaltung in der Sorge um Gottes erste Schöpfergedanken. Christus „kam nicht, die Natur zu unterwühlen, die er selbst als Gott und Wort geschaffen hat“.³ Die Urkunden der beginnenden Kirche bezeugen, daß die lebendige Gläubigkeit des von Christus erlösten Menschen ein sehr eingehendes Wissen um die natürlichen Quellen der Heilkunde nicht verdrängen wollte.⁴ „Die glühende Feindschaft Tatian des Assyrers und Tertullians gegen die griechische Medizin war für die christliche Welt nicht charakteristisch.“⁵

² *Origenes*, Gegen Celsus III (Migne PG XI).

³ Maximus der Bekenner, Opusc. theol. et polem. (Migne PG XCI).

⁴ Vgl. z. B.: *A. Harnack*, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892.

⁵ *P. Lain Entralgo*, Das Werk Freuds und das ärztliche Denken des Frühchristentums. Mchn. Theol. Z. 5 (1954) H. 3.

Immer wieder freilich, und vor allem in der Entgegnung auf einen neuzeitlichen Naturalismus isolierter Einzelwissenschaftlichkeit, mußte und muß der christliche Arzt dafür eintreten, daß der kranke Mensch nicht ein Etwas inmitten des Vielen der lebendigen Natur ist, sondern das persönliche Du seines Gottes, der ihn in Christus anspricht. Man wird gewiß nicht sagen dürfen, daß der weite und mühsame Weg der Einzelforschung in Anatomie, Physiologie und Pathologie einfachhin ein Irrweg eines naturwissenschaftlichen Zeitalters gewesen sei. Das Verfehlen des Zieles kam mehr vom Stehenbleiben auf dem Weg. Denn wenn der Arzt als „Naturforscher“ von vornherein „die Transzendenz . . . als eine Verirrung des menschlichen Geistes“ betrachtet, wie von einem Gespräch R. Virchows mit L. Schleich überliefert wird,⁶ bleibt er bei aller Größe des Forschers im einzelnen auf dem Wege zum Ganzen stehen. Die besten unserer heutigen Ärzte und medizinischen Forscher sehen auch klar, daß „unberührt von den beachtlichen Ergebnissen der aufgezählten Disziplinen . . . die Ratlosigkeit in allem . . ., was den Sinn und Wert der menschlichen Existenz im letzten betrifft“ andauert.⁷ Die „Medizin der Person“ muß die Medizin der absoluten Naturwissenschaft heimholen, ohne freilich zu glauben, der echten, exakten naturwissenschaftlichen Einzelforschung entraten zu können.

Der christliche Arzt findet in der Begegnung mit dem kranken Leib und der leidenden Seele den Menschen in seinem Kranksein und weiß, daß der kranke Körper gleichermaßen aufgegebene Not wie Erscheinung der schuldigen Seele oder des verirrten Geistes sein kann. Aus seinem Wissen heraus, daß der Kranke wie der Arzt unmittelbar von Gott angesprochen sind, pflegt er die Demut vor den Schöpfungsgesetzen der lebendigen Natur, deren Diener er aus Berufung ist. Aus dem gleichen Wissen heraus leitet ihn die Ehrfurcht vor der Person, die sich ihm anvertraut. Der christliche Arzt handelt aus dem Glauben an den „Menschen als Gottes Abbild“ (Gen 1, 27) und bekennt sich im Bereich der Natur an den Schöpferwillen seines Gottes gebunden, der eben diesen Menschen „aus dem Staub der Erde“ (Gen 2, 7) bildete. Demut im Dienst an der Natur und Ehrfurcht vor der von Gott erweckten Person sind christliches Grundgesetz ärztlicher Berufsverantwortung.⁸

Nach dem uralten Bild eines Arztes, „der zu Gott betet“, wie es das 38. Kapitel des Buches Sirach zeichnet, wird sich der christliche Arzt immer wieder formen müssen. Dann weiß er, daß er gerufen ist, um „Heilmittel aus der Erde“ bemüht zu sein, damit Gottes „Schöpfungswerke nicht brachliegen“. Dann wird aber auch seine Wissenschaft ein gottgewolltes „helfendes Wissen“ und sein Beruf ist vom Schöpfer gesegnet als „Heilung zur Erhaltung des Lebens“.

Es gibt aber nicht nur eine Versuchung zur falschen Wertung der ärztlichen Naturwissenschaft. Der christliche Arzt muß auch einem falsch ge-

⁶ Virchows Arch. IX, S. 20.

⁷ D. E. v. Gebtsattel, Christentum und Humanismus, Stuttgart 1947, S. 152.

⁸ Einen sehr guten Überblick bietet: P. Müller, Vom Berufsethos des Arztes, München 1954.

zeichneten Humanismus begegnen. W. Leibbrand spricht einmal mit Bezug auf die aristotelische Prägung des griechischen Idealbildes vom Arzt treffend vom „Höchstmaß abendländischen Optimismus“ in der Heilkunde“. ⁹ Für Plato war das Urbild der Gesundheit als Heilsein die göttliche Wirklichkeit der „Idee“ des Schönen, in der sich Gutsein und Rechtsein zur Einheit finden (vgl. u. a.: Staat 490 b; Kriton 48 b). Dieses Urbild war ihm der eigentliche Seinsgrund des gesunden menschlichen Lebens in der Begegnung von Natur und Geist wie auch in der Gesamtheit der großen Welt, die als „Kosmos“ Schönheit im Maße ungestörter Ordnung zeigt (vgl. u. a.: Staat 490 b; Kriton 48 b; Phaidr. 270 c; Gesetze IX). Deshalb war es für Plato der Blick für das geordnete Ganze und für das hintergründige Wesen der vereinzelter Sichtbarkeit, die den Arzt echten Berufes kennzeichnen, ihn dem Künstler verwandt (Protag. 311 b, c) machen und vom heilkundigen Empiriker unvergleichlich geschieden sein lassen, der eigentlich Sklave geblieben ist (Gesetze IV). So war auch der kultursoziologische Ort des berufenen Arztes innerhalb der führenden Oberschicht des Staates, die, in der Schau der Idee einsichtig geworden, zur Wegweisung berufen schien (Theät. XX). Aristoteles vollzog dann die Begegnung mit der göttlichen Seinsmächtigkeit der Idee und der erfahrbaren Einzelnatur. Das geistgeprägte Maß der zur Schönheit geordneten Mitte ist für ihn das jedem einzelnen Seienden innerliche und formende Wesen. Der von beiden Philosophen hochgeschätzte Arzt Hippokrates hatte schon vorher auf seine Weise das Göttliche und das Menschliche des Naturbereiches einander genähert. Die Kenntnis dessen, was die gottbegründete Natur geschaffen hat, war ihm die wahre Weisheit des Arztes. ¹⁰

In Zeiten der Verflachung, in denen die Heilkunde im Ganzen eines zum Naturalismus oder zum Materialismus absteigenden Kulturverlustes Ideal und Person vergißt, wird man immer wieder mit Recht zu Plato und der ärztlichen Ethik der hippokratischen Eidesformel hinsuchen. Welch weiter Weg führt jedoch von der idealen Gottheit Platos und der vornehmen Menschlichkeit des Hippokrates zu „Lukas, dem geliebten Arzt“ (Kol. 4, 14), der den erlösenden Gott als den verkündet, der gekommen ist, „zu suchen und zu retten, was verloren war“ (Lk 19, 10)! Der christliche Arzt darf sich den Blick dafür nicht trüben lassen, daß es im Humanismus der griechischen Klassik und in jeder Form eines humanistischen Ideals autonomer Menschlichkeit dem Ethos des Arztes entspricht, „die an Leib und Seele von Natur Wohlgestalteten sorglich zu fördern, die anderen, soweit sie körperlich untüchtig sind, sterben zu lassen, soweit sie aber der Seele nach von Natur schlecht und unheilbar sind, selbst zu töten“ (Plato, Staat III).

Für den autonomen Humanismus ist die Heilkunde Weisheit auf dem Wege zu edlem Menschentum. Für den Christen ist noch wunderbarer als

⁹ a. a. O. S. 78.

¹⁰ Vgl. M. Pohlenz, Hippokrates und die Begründung der wissenschaftlichen Medizin. 1938.

der erste Gedanke des Schöpfers vom leiblichen und seelischen Heil-sein des gesunden Menschen die erlösende Güte Gottes, der dem Menschen die Liebe über den „Verlust der Mitte“ hinaus als Barmherzigkeit bewahrt hat. Was für den Humanisten „das Hinsterben in die Länge ziehen“ (Plato, Staat III) bedeutet, wird für den Christen ein Dienst an Christus dem Verblutenden, ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Aus dem Glauben an die verheißene Auferstehung des erlösten Leibes kann der Arzt am Ende seiner Heilkunst mit dem Unheilbaren wartend ausharren. Christus gesellt dem Arzt als dem Wissenden um viele Geheimnisse der Natur und um deren noch größere Rätsel den pflegenden Bruder und die barmherzige Schwester bei. Der christliche Arzt muß mit der Weisheit des Hippokrates des Parazelsus Barmherzigkeit einen, die Wissenschaft von Leib und Seele des Menschen mit dem Glauben an die erlösende Gnade des Christus als „Ecce Homo“ pflegen.

Friedrich Schiller

Von WILHELM GRENZMANN

Problematische Klassik

Die Gedanken der Gegenwart sind durch mannigfaltige Jahresfeiern mit der deutschen Klassik verbunden, jener Epoche, in der unsere Dichtung kraft einer geheimnisvollen Begnadung ihre größte Höhe erreichte. Vor sechs Jahren gedachten wir des 200. Geburtstages Goethes; heute steht die Gestalt Schillers vor unsern Augen, der vor 150 Jahren starb. In vier Jahren¹ hat man wohl noch bessere Gelegenheit, sich seiner zu erinnern. „Denn er war unser!“ Aber nicht nur Goethe und Schiller, sondern eine große Anzahl von Gestalten, die vor und nach der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert lebten, tragen den Glanz eines Ruhmes, der auch in unserer Zeit nicht verblaßt ist. Die Sprache gewann ihre höchste poetische Ausdruckskraft, Deutschland wurde das Land der Philosophen, es schrieb dem künftigen Jahrhundert die Gesetze der Bildung vor. Aber können wir mit gutem Gewissen feiern? Die Huldigung vor unsern Großen in diesen Tagen verbindet sich durch den Zwang der Ereignisse mit dem Gedanken an den Untergang einer Barbarei, und die Welt, die sich ihres Triumphes freut, weiß sehr wohl, daß sie selbst durchaus in einen Abgrund stürzen kann. Ist die Botschaft von der Humanität, die aus der Klassik Deutschlands in die Welt hinausgetragen wurde, so verraten worden, daß wir uns vor der Größe jener Zeit schämen müssen? Sie ist es gewiß. Aber tun wir nicht gut, die Dichter und Denker jener gesegneten Zeit in die großen Realitäten des Lebens hineinzustellen und sie nach Wahrheit und Irrtum ihrer Verkündigung zu befragen? Die Feier eines bedeutenden Menschen ist für uns heute mehr als je zugleich eine Gelegen-

¹ 1959 wird der 200. Geburtstag Schillers begangen.